

Envy : Barry Levinson

Autor(en): **Volk, Stefan**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Filmbulletin : Zeitschrift für Film und Kino**

Band (Jahr): **46 (2004)**

Heft 257

PDF erstellt am: **20.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-865279>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

THE BLUE BUTTERFLY

Léa Pool

Das «Basierend auf einer wahren Begebenheit» vermag einem in Léa Pools neuem Film nicht zu überzeugen. Die Schweizer-Kanadierin erzählt in *THE BLUE BUTTERFLY* die Geschichte einer Wunderheilung, wie sie sentimentaler die Feder eines Hollywood-Autors nicht hervorbrächte. Hätte die Abneigung gegen den Gefühlskitsch dort zumindest ein Ventil im Wissen, dass das Geschilderte eine rein phantastische Ausgeburt ist, macht es einem in diesem Fall der explizite Wahrheitsanspruch trotz der fiktionalen Verkleidung schwer.

Léa Pool erzählt in ihrem Drama die Geschichte des zehnjährigen Pete, der an einem Gehirntumor erkrankt ist und nur noch wenige Monate zu leben hat. Während draussen im Sonnenschein die Kinder spielen, sitzt der Knabe hinter dem Fenster im Rollstuhl und sinniert: «Warum ich? Warum muss ich jetzt sterben?» – die Anklage untermalen melancholische Klavierklänge. Warum mein Sohn?, fragt sich bitter und verzweifelt auch Petes Mutter Teresa, die nun alles daran setzt, ihrem Kind den grössten Wunsch zu erfüllen. Pete, fasziniert von der Welt des krabbelnden und schwirrenden Getiers, möchte einmal noch den seltenen Schmetterling Mariposa Azul sehen, der im südamerikanischen Urwald lebt und dem man magische Kräfte nachsagt: «Man muss ihn nur anschauen, und man erhält Einblick in alle Geheimnisse der Welt», weiss der kluge Junge. So spricht Teresa anlässlich eines Vortrags den renommierten Insektenforscher Alan Osborne, grosses Idol von Pete, an und bittet ihn, den Traum ihres todkranken Sohnes zu erfüllen. Nachdem der Wissenschaftler anfänglich von der Idee wenig begeistert ist, willigt er schliesslich ein; beeindruckt von der Hartnäckigkeit des Jungen und gesteuert von Geistern aus der eigenen Beziehungsvergangenheit, die man durch Hinweise wie die Verdrecktheit des Mannes, wenn es um Familiendinge geht, gleich erahnt.

Also geht es auf die weite Reise. Mit der Ankunft im Buschdorf konkurriert nun die gefühlige Ebene mit dem Abenteuer-

film. Nach der herzlichen Aufnahme durch das Stammesvolk, das während des ganzen Films nur exotischer Statist bleibt, macht man sich – mit Schmetterlingsnetz und Pete auf ein Pferd oder den starken Rücken des Forschers geschmalt – auf die Jagd nach dem blauen Falter. Doch die Suche gestaltet sich schwieriger als angenommen.

Die Expedition, an deren Ende auch ein menschlicher Reifeprozess steht, irritiert bald durch die Erzählweise in Indiana-Jones-Manier. Immerhin gewinnt durch die Strapazen und Gefahren, denen das Team im Dschungel von Costa Rica ausgesetzt ist, die Geschichte etwas an Spannung. Lange Zeit sieht es nämlich so aus, als ob vor allem Kameramann *Pierre Mignot* bei den Dreharbeiten auf die Kosten gekommen wäre. Mit einem Bilderbogen von Fauna und Flora lässt er uns an seiner Faszination teilhaben: da ein Papagei, dort ein Äffchen im Baum; Zoom auf die schillernde Libelle, Schwenk auf die fliehende Schlange; hübsch, in der Tat.

Am Schluss kommt alles gut, wie es das Leben vorschrieb: Wie durch ein Wunder wird der todkranke Junge, der schliesslich seine Mariposa im Käfig hält, geheilt. Trotz emotionalem Gehalt vermag *THE BLUE BUTTERFLY* nicht wirklich zu berühren. *Marc Donatos* traurige Kulleraugen sind zwar beeindruckend; *William Hurt* und *Pascale Bussières* werden schon weniger warm mit ihren Rollen. Léa Pool ist in ihren autobiografisch geprägten, inhaltlich zwar unspektakulären Filmen ungleich authentischer. Das hingegen ist kein Wunder.

Birgit Schmid

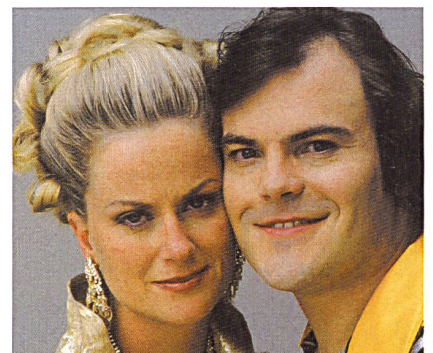
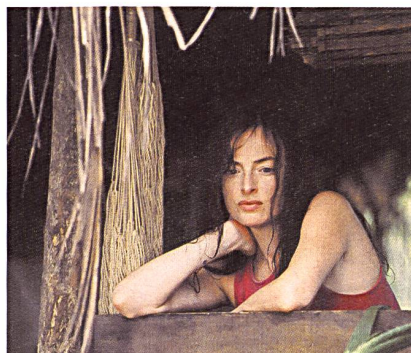
Regie: Léa Pool; Buch: Pete McCormack; Kamera: Pierre Mignot; Schnitt: Michel Arcand; Produktionsdesign: Serge Bureau; Art Director: Jaime Fernandez; Kostüme: Michèle Hamel; Musik: Stephen Endelman, Ton: Ivan Sharrock. Darsteller (Rolle): William Hurt (Alan Osborne), Pascale Bussières (Teresa Carlton), Marc Donato (Pete Carlton), Raoul Trujillo (Alejo). Produktion: Galafilm Productions, Global Arts, Palpable Productions; ausführende Produzenten: Claude Bonin, Michael Haggiag, Francine Allaire, Arnie Gelbart. Kanada, Grossbritannien 2004. Farbe, 96 Min. CH-Verleih: Filmcoopi, Zürich

ENVY

Barry Levinson

Das Thema an sich ist keineswegs komisch. Immerhin zählt Neid bekanntlich ja zu den sieben Todsünden. Und landauf, landab haben es sich Politiker zur rhetorischen Angewohnheit gemacht, statt sozialer Ungerechtigkeit lieber den «Sozialneid» anzuprangern. Da es sich andererseits gerade über die menschlichen Schatten- und Schlagseiten am trefflichsten scherzen lässt, bildet Neid eben doch einen wunderbaren Stoff für gesellschaftskritische Komödien. Und wer böte sich eher dafür an, eine solche zu inszenieren, als Erfolgsregisseur Barry Levinson, der sich – das muss der Neid ihm lassen – mit der Politsatire *WAG THE DOG* als Köhner jenes Faches bewiesen hat?

Das Scheitern von *ENVY* aber fängt schon bei der Besetzung an. Nicht, dass *Ben Stiller* und *Jack Black* zu wenig humoristisches Potential besässen. Es langweilt einfach, sie in den immer gleichen Rollen zu sehen. Black spielt mit Nick Vanderpark einen chaotischen Tagträumer, der über Nacht stinkreich wird und endlich seinem exzentrischen Übermut freien Lauf lassen kann. Black aber läuft dabei nicht zu Höchstform auf. Er tut mit seiner eindimensionalen Figur einfach das, was er aufgrund seines Talentes und Naturelles immer kann, ohne sich gross anstrengen zu müssen. Stiller wiederum mimt einmal mehr den Westentaschen-Woody-Allen. Genau wie sein Freund und Vorstadt-Nachbar Nick arbeitet Tim Dingman in einer tristen Schleifpapierfabrik. Aber im Gegensatz zu Nick, der mit den Gedanken meist woanders ist, rackert Tim wie wild. Und immerhin scheint es bald auch für einen Pool im Garten zu reichen. Da verwundert es nicht, dass Tim von Nicks jüngster Flause nichts wissen will und nicht bereit ist, 2000 Dollar in die Entwicklung eines Gerätes zu investieren, das Hundekot spurlos verschwinden lässt. Umso entsetzter ist Tim, als Nick tatsächlich einen solchen «Vaporizer» (wohlgemerkt mit zwei «o») erfindet und damit in kürzester Zeit so viele Millionen scheidet, dass er nicht mehr weiss, wohin mit dem Geld.



IN VIAGGIO CON CHE GUEVARA

Gianni Minà

Weil er nicht wegziehen mag, klotzt er mitten hinein in die Reissbrettvorstadt eine geschmacklose Disneyland-Villa, samt Karussell, Go-Kart-Bahn und Bogenschiessplatz. Tag für Tag muss Tim neue Abscheulichkeiten im Nachbarsgarten ertragen, seien es antike Statuen oder ein grasendes Pferd. Kein Wunder, dass der brav neurotische Musterbürger bald vor Neid platzt – zumal er sich eine fünfzigprozentige Gewinnbeteiligung hat entgehen lassen – und den grossstuerischen Hans im Glück nebenan argwöhnisch beäugt.

Vielleicht hätte diese pointierte Gegenüberstellung von überschäumender Naivität und brodelnder Verstocktheit eine kraftvolle Dynamik erzeugt, wenn Levinson seinen Hauptdarstellern mehr als nur das Übliche zugetraut und ihre Rollen vertauscht hätte. So aber bleibt die Figurenzeichnung mutlos und halbgar wie der dramaturgische Verlauf des Films. Was satirisch anschwang und sich mit Nicks märchenhaftem Aufstieg in eine Farce zu verwandeln begann, versucht sich, als Nick ausrastet, aus der Firma fliegt und sich willenlos in einer Bar betrinkt, mit dem skurrilen Auftritt eines grauhaarigen Althippies als schwarze Komödie. «J-Man» hetzt Tim auf, der erschießt versehentlich Nicks Pferd, verbuddelt es, gräbt es wieder aus ... Eine ganze Weile noch windet sich der Film so hin und her, bis er schliesslich doch in eine süsse moralische Botschaft mündet.

Mit das Beste an diesem lauen, laschen, lustigen Filmchen ist, dass Levinson hier aus künstlerischer Sicht wohl keinerlei Neider zu befürchten hat.

Stefan Volk

R: Barry Levinson; B: Steve Adams; K: Tim Maurice-Jones; S: Stu Linder, Blair Daily; M: Mark Mothersbaugh. D (R): Ben Stiller (Tim Dingman), Jack Black (Nick Vanderpark), Rachel Weisz (Debbie Dingman), Amy Poehler (Natalie Vanderpark), Christopher Walken (J-Man), Ariel Gade (Luda Dingman). P: DreamWorks, Castle Rock, Baltimore Spring Creek, NPV, Nu Image, Village Roadshow; Barry Levinson, Paula Weinstein. USA, Kanada, Australien 2004. Farbe, 99 Min. D-Verleih: Columbia Tristar, Berlin

Sein Gesicht unter der Schirmmütze ist zerfurcht und mit Altersfleckchen übersät, der Schnauz schneeweiss, der Blick geht in die Ferne. Mit diesem Bild des 81-jährigen Alberto Granado im Abspann von *DIARIOS DE MOTOCICLETA* spannte Regisseur Walter Salles den Bogen zwischen der realen Person und der Filmfigur.

AN *DIARIOS DE MOTOCICLETA* angelehnt, entstand *IN VIAGGIO CON CHE GUEVARA* von Gianni Minà – einem renommierten Journalisten des italienischen Fernsehens und engagierten Experten für die Politik Südamerikas. Unter seinen zahlreichen Dokumentarfilmen ist ein geschichtsträchtiges 16-stündiges Interview mit Fidel Castro aus dem Jahr 1987 zu erwähnen. Minà ist der eigentliche «Übervater» von Salles' Film: Vor rund zehn Jahren sicherte er sich die Filmrechte an Che Guevaras Tagebuch und verkaufte sie schliesslich an Robert Redford, der *DIARIOS DE MOTOCICLETA* zur Hauptsache produzierte. Dabei behielt Minà sich vor, die Entstehung «seines» Projekts filmisch zu begleiten und liess mit *IN VIAGGIO CON CHE GUEVARA* ein ausschweifendes *Making of* entstehen – aus dem Blickwinkel Albertos.

Dieser trat die Reise von damals erneut an und begleitete die Filmcrew bei ihren Dreharbeiten an den Originalschauplätzen – als «Inspiration» für die Darsteller und als «Berater» für Walter Salles. Er ist dabei, wenn die Rekonstruktion der mythischen Norton 500 – die die beiden Draufgänger 1952 sogar über die Anden transportierte – vom Lastwagen geladen wird und lässt sich von den Hauptdarstellern Rodrigo de la Serna und Gael García Bernal den Plot des Films erzählen, legt immer wieder Zeugnis von seinem erstaunlichen Gedächtnis ab, und wenn er ins Erzählen gerät, versprüht Alberto nach wie vor leutseligen Charme.

Nur zu gerne möchte man wissen, was sich in der Erinnerung Albertos abspielt, wenn auf den verschiedenen Filmsets vor seinen Augen die Vergangenheit wiederaufsteht. Doch meist hält er sich bedeckt, schaut versunken auf die Filmszene und lässt

sich nur selten zu einem «genauso war's» hinreissen.

Da nur wenige Zeitzeugen von damals noch am Leben sind, fokussiert Minà ausgiebig die Dreharbeiten. Er lässt Walter Salles zu Wort kommen und die Haupt- und Nebenschauspieler von den historischen Figuren erzählen, die sie im Film verkörpern. Die wenigen, die Ernesto Guevara auf der Reise persönlich begegneten – etwa der Sohn des Arztes Hugo Pesce in Lima, der damals grosszügige Gastfreundschaft gewährte, oder die Sozialarbeiterin Zoraida Boluarte –, können nur ein paar wenige Anekdoten beisteuern, die bezeugen, dass niemand hinter dem sanften jungen Mann mit dem Wolfshunger einen grossen Politiker und Revolutionär vermutet hätte. Einzig Überlebende der Leprastation am Amazonas, wo Alberto und Ernesto ein paar Wochen blieben, verbinden mit dem Besuch des Ches die umwälzenden Neuerungen, die emblematisch für seinen offenen, egalitären Geist waren.

Eher enttäuschen mag der Film diejenigen, die sich mehr Hintergrundinformationen erhofften oder eine dialektische Annäherung aus heutiger Sicht. Minà verharret aber weitgehend in der Nacherzählung von Salles' filmischer Fiktion und dabei, die erzählten Geschehnisse als wahr zu untermauern. Offen gegenüber stehen sich der heute greise Alberto, der den «Gang durch die Institutionen» wählte – er folgte dem Ruf des Che und gründete in Kuba ein medizinisches Institut –, und der jung gebliebene Mythos des Che, dessen revolutionäre Rhetorik den Film ausklingen lässt. Seine Forderungen für ein gerechteres, selbstbestimmtes Lateinamerika – in einem Auszug einer Rede, die er in Kuba hielt – verhalten ebenso ferne wie utopisch in der Landschaft.

Doris Senn

R, B: Gianni Minà; K: Roberto Girometti; M: Loredana Macchiotti. D: Alberto Granado, Rodrigo de la Serna, Gael García Bernal, Gianni Minà, Walter Salles, Zoraida Boluarte. P: Surf Film; 121 Min. CH-V: Monopole Pathé Films, Zürich

